



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lacmann, Wilhelm: Cosme

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

im Deutschen kein Sohn der Ätiopissa zur Sühne der gefallnen Söhne des Titus hingeopfert wird. Dadurch also ladet sich Titus keine berechnete Rache der Königin auf, während Tamora doch einigermaßen zur Blutrache berechtigt ist.

Hat nun der deutsche Bearbeiter diese Änderungen alle von sich aus vorgenommen, oder fand er irgendwo ein Vorbild, wobei man vor allem an ein älteres Spiel denken wird? Die Frage bleibt darum so schwer zu entscheiden, weil wir so gut wie nichts über Shakespeares Quellen wissen. (Vgl. darüber die eingehende Monographie „Über Titus Andronicus“ von A. Schröder. Marburg i. H., 1891. S. 19 bis 24.) Schröder kommt zu dem Ergebnis, daß wir eine Quelle über die Fabel nicht kennen. Früher glaubte man sie in einer Ballade, die in demselben Jahre als der älteste Druck (also 1594) veröffentlicht wurde, gefunden zu haben. Die Ballade steht auch bei Percy (in der besten Ausgabe, die wir davon haben, die von A. Schröder, Berlin, E. Felber, 1893. I, 159 bis 164). Doch beruht, trotz einigen Abweichungen, die Ballade wohl auf Shakespeares Stück, während das Verhältnis bei der Ballade Gernutus the Jew of Venice zum Kaufmann von Venedig möglicherweise umgekehrt war und diese von Shakespeare benutzt wurde (abgedruckt bei Schröder S. 150 bis 157).\*)

Nach dem Gesagten ist wohl nicht anzunehmen, daß der neuaufgefundene Quarto für die Quellenfragen und für das Verhältnis von Shakespeare zum deutschen Text von Wichtigkeit sein wird. Dagegen stellt er des Dichters Text fest und ist, wie erwähnt worden ist, neben dem Druck vom zweiten Teil Heinrichs VI. die älteste Veröffentlichung eines Shakespearischen Dramas.

Neuerdings erfährt man aus den Zeitungen, daß die Buchhandlung von Sotheman and Co. das Exemplar nach Amerika verkauft haben soll für 3000 Pfund Sterling. Leider hat sich also doch das Britische Museum dieses Unikum entgehn lassen! Hoffentlich kommt es in eine zugängliche Büchersammlung!



## Cosme

Von Wilhelm Lachmann



uf einer Reise durch Paraguay lernte ich einmal ein Gemeinwesen kennen, das mutete mich an wie ein Wirklichkeit gewordnes Stück Bellamyscher Phantasien.

Abseits von dem Schienenstrang, der von der Hauptstadt Asuncion nach Südosten ins Innere des Landes führt, liegt zwischen den kleinen Flüssen Capivaray und Pirapó die nach sozialistischen Grundsätzen errichtete englisch-australische Ackerbaukolonie Cosme. Gleichberechtigung der Mit-

\*) Über eine angebliche Vorlage des Dichters in William Painters Palace of Pleasure (1566), Band II, vgl. Creizenach a. a. D. S. 5 und besonders Schröder a. a. D. S. 14 f. und Anmerkung dazu.

glieder und demokratische Verfassung, Vermögens-, Arbeits- und Einkommensgemeinschaft sind die Grundlagen ihrer Organisation.

Im Jahre 1893 kam eine Anzahl australischer Auswanderer nach Paraguay und gründete dort die Kolonie Nueva Australia. Zwischen den Mitgliedern brachen später Streitigkeiten aus, infolge deren sechzig Personen die Niederlassung verließen. Ihnen verdankt Cosme seine Entstehung. Die Gründung der Kolonie fand im Mai 1894 statt. Der Name stammt von einer Furt, an der die Gründer zwei Monate lang ihr Lager hatten, bis ihnen die Regierung Land zur Besiedlung überwies.

Sich war in Begleitung zweier deutscher Herren von der Kolonie Yegros gekommen, die an der von Asuncion ausgehenden Eisenbahnlinie, 85 Kilometer südlich von Villa Rica und 15 Kilometer von der Endstation Pirapó entfernt liegt. Von dort nach Cosme hatten wir drei gute Stunden zu reiten gehabt. Jetzt lag die Kommunistenniederlassung im Rahmen eines dunkeln Urwaldes vor uns. Ihre Pflanzungen bedecken ein ausgebreitetes, zusammenhängendes Gebiet. Das mutet bei einer verhältnismäßig jungen Siedlung seltsam an. Anderwärts, wo jeder Kolonist seinen eignen Grund und Boden bebaut, und wo also die Urbarmachung des Bodens auf zerstreuten Flecken Landes vor sich geht, schieben sich in der Anfangszeit die Äcker nur vereinzelt in den Wald ein.

Unter den Pflanzungen von Cosme herrscht das Zuckerrohr vor. Dazwischen erheben sich Haine großblättriger Bananen, Ananashecken, Orangen-, Zitronen-, Feigen- und Pfirsichbäume. Die Häuser der Ansiedler liegen beisammen und bilden ein kleines Dorf. Das ist wieder ein Gegensatz zu allen andern Niederlassungen, wo jeder Kolonist für sich auf seinem Stück Land sitzt.

Bevor wir noch das eigentliche Dorf erreichten, kamen wir an zwei oder drei aneinandertreffende Holzhäuser mit Schindeldächern: es sind die Werkstätten der Kolonie. Aus einem der Gebäude trat eben ein junger Mann in einfachem aber anständigem blauem Arbeitsanzuge heraus. Er trug eine Brille und schien nach dem Schnitt seiner sympathischen Gesichtszüge draußen in der Welt der Standesunterschiede den höhern Klassen angehört zu haben. Einer meiner Begleiter, der schon wiederholt in Cosme gewesen war, erkannte in ihm einen Bekannten, begrüßte ihn und stellte uns vor. Wie er mir nachher erzählte, war der andre ein ehemaliger englischer Ingenieur.

Die Frage, wo wir unsre Pferde und das Sattelzeug lassen sollten, war bald erledigt. Für das Zeug wies uns unser Begleiter einen Platz in einer der Werkstätten an, die Pferde kamen auf die in der Nähe liegende ausgedehnte Weide. Dort floß klares Wasser, das Gras war gut, und Mais bekamen wir in Hülle und Fülle; so waren die Gäule trefflich versorgt.

Wir gingen langsam dem Dorfe zu. Es macht einen ganz eigentümlichen, freundlichen Eindruck. Die Häuser sind klein, aber hübsch und sauber. Sie haben durchweg nur ein Stockwerk, sind aus Brettern aufgeführt und mit Holzschindeln oder Mazegagrass gedeckt. Das Dach springt weit vor und wird von Pfosten gestützt. So entsteht die geräumige Verandenvorhalle, die den Anforderungen des heißen Landesklimas entsprechend das Merkmal der in Paraguay

allgemein gebräuchlichen Bauart ist. An das Wohngebäude stößt ein kleinerer Anbau, der die Küche enthält. Die Fenster sind, wie man dies hierzulande allenthalben an den Landhäusern sieht, durch Läden mit Läden ersetzt. Ein merkwürdiges Aussehen erhalten die Häuser durch den kleinen, in einen hohen Schornstein auslaufenden Vorbau. Er enthält einen Kamin — wieder eine Eigentümlichkeit von Cosme. Anderwärts in Paraguay findet man keine Heizvorrichtungen in den Wohnungen. Doch es gibt hier unter  $26\frac{1}{4}$  Grad südlicher Breite Wintertage, wo man fröstelt, zumal da der heiße Sommer gegen die Kälte empfindlich macht. Da sitzt sich behaglicher am Kaminfeuer als in der ungeheizten Stube.

Jedes Häuschen hat seinen Garten. Dort blühen bunte Beete, ranken Rebe und Geißblatt, und aus Hecken und Lauben leuchtet eine Fülle herrlicher Rosen. In den Gärten wie an den Rändern der Wege und auf öffentlichen Plätzen stehen reich tragende Obstbäume. Doch auch gewaltige Riesen des Urwaldes, die man beim Roden verschont hat, zumal schlanke Zedern, schmücken das Bild. Die ganze Ansiedlung sieht aus wie in einen herrlich grünenden und blühenden Park hineingebaut. Da und dort schieben sich Pflanzungen lichtgrünen Zuckerrohrs zwischen die Häuser und die Gärten. Und über dem Ganzen liegt die reine, sonnige Luft der südtropischen Breiten. Es ist ein wunderbar anmutiges Bild.

Die Wohnhäuser bedecken bis jetzt nur etwa ein Viertel des Gebiets, das für das Dorf bestimmt ist. Die Kolonie hatte, als ich dort war, etliche zwanzig Hausstände. Im ganzen sind hundertundacht Bauplätze geplant. Die Gebäude sollen sich, ein großes Viereck bildend, um einen geräumigen freien Platz, die „Plaza,“ lagern. Außerdem bestimmt der Stadtplan eine Anzahl kleinerer öffentlicher Anlagen, die, wie dies in dem bestehenden Teil der Ortschaft schon der Fall ist, zwischen den Häusern ihren Platz erhalten. Die „Plaza“ und einige noch freie Hausplätze werden vorläufig mit Zuckerrohr bepflanzt. Denn jedes Stück freien Ackerbodens ist wertvoll; mußte es doch in harter Arbeit dem Urwald abgerungen werden.

Wie ich schon gesagt habe, war der eine meiner beiden Begleiter wiederholt in Cosme gewesen. Wir lenkten unsre Schritte der Behausung eines seiner Bekannten zu. Der trat, gerade als wir durch den Garten gingen, unter die Tür. Es war eine hohe, hagere und sehnige Gestalt, mit scharfen, aber freundlich schauenden graublauen Augen, das rechte Bild eines angelsächsischen Bauersmanns. Mein Begleiter machte uns bekannt; die Vorstellung vollzog sich vollkommen in den Formen der guten Gesellschaft. Der Kolonist begrüßte uns herzlich, hieß uns ins Haus eintreten und stellte uns drinnen seiner Frau vor. Die Stube war einfach, aber behaglich eingerichtet und von blinkender Sauberkeit. Eine große Kommode stand an einer Wand, an der andern eine Ruhebank, davor ein Tisch, und um ihn herum standen ein paar schwere Holzstühle und ein prachtvoller Faulenzer, auf dem ich mir bequem machen mußte. Die Wände waren mit Bildern geschmückt, einigen Familienphotographien und etlichen Kupferstichen, die englische Landschaften darstellten.

Die Hausfrau reichte zur ersten Erfrischung Zitronenlimonade. Nachher

gab es einen einfachen Imbiß: kaltes Fleisch, Käse, Hartbrot — sogenannte „Calieten“ —, Bananen und Orangen.

Das Gespräch wandte sich natürlich bald den Einrichtungen der Kolonie zu, über die mir nummehr nähere Auskunft zuteil wurde.

Cosme hat grundsätzliche Gemeinschaft des Vermögens. Eine Ausnahme besteht nur insofern, als jedem an den Gegenständen seines häuslichen und persönlichen Bedarfs, Möbeln, Küchengerät, Kleidern und Wäschestücken, Nahrungsvorräten usw., Privateigentum zusteht. Wer in die Koloniegemeinschaft eintritt, der bringt ihr damit sein ganzes Vermögen ein, soweit dessen Gegenstände nicht zu der eben bezeichneten Klasse gehören. Einzelne Mitglieder sollen sehr bedeutende Beträge beigetragen haben. Ich nahm an, wer aus der Gemeinschaft ausscheidet, habe auf Erstattung eines seiner Einlage entsprechenden Anteils am Gemeingut Anspruch, und fragte, ob es sich so verhielte. Nein, entgegnete mein Gastgeber jeder Beitrag ist free gift. Wer die Kolonie verlassen will, erhält nur so viel, als sein Anteil an dem Ertrag der letzten Arbeitsperiode beträgt. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß wir ihm eine Unterstützung zahlen. Doch das steht in unserm freien Belieben.

Liegt darin nicht eine gewisse Härte? Es könnte doch vorkommen, daß einer sich die Bedeutung seines Eintritts in das Gemeinwesen nicht genügend überlegt hat, daß er sich seinen ganzen Neigungen nach darin nicht wohl fühlt. Geht er fort, so steht er mittellos in der Welt. Bleibt er aber da, so haben Sie ein mißzufriedenes Mitglied in der Gemeinde, und das ist doch gewiß für Sie nicht wünschenswert.

Dafür besteht die Vorschrift, daß jeder eine Probezeit von einem Jahre durchmachen muß. Vorher erwirbt er keine Mitgliedschaft und braucht demnach auch nichts einzuzahlen.

Er muß sich aber verpflichten, während des Probejahrs in der Kolonie auszuhalten?

Nicht doch. Er kann jederzeit austreten. Aber auch die Gemeinde hat das Recht, ihn während der Zeit auszuweisen.

Das macht unter Umständen Unkosten, da der Mann vielleicht mittellos ist?

Wir verlangen von jedem, der sich meldet, eine Einlage von fünf Pfund für jedes erwachsene Familienmitglied, für Kinder die Hälfte. Alleinstehenden Frauen machen wir es übrigens leichter. Die bekommen die Reise nach Buenos Aires bezahlt, falls sie sich nicht zum Eintritt entschließen. Nur dürfen sie selbst allerdings nicht vor drei Monaten die Probezeit beendigen, sonst haben sie keinen Anspruch auf Reisegeld.

Und jedermann wird probeweise zum Eintritt zugelassen?

Wir verlangen weiter nichts, als daß der Betreffende kräftig und gesund, namentlich nicht mit einer erblichen Krankheit belastet ist. Außerdem müssen wir von der Anständigkeit seines Charakters überzeugt sein. Paraguayer lassen wir nicht zu. Er lächelte ein wenig und verbesserte sich: Farbige meine ich. — Da die Paraguayer, soweit sie ihren Lebensverhältnissen nach als Ansiedler in Frage kommen könnten, durchweg mit Indianerblut gemischt sind, so hatte die

Unterscheidung der Sache nach keine Bedeutung, aber die Ausdrucksweise war so der Regierung des Landes gegenüber höflicher. — Menschen, die nicht unsern Stammes sind, fuhr der Kolonist fort, können auch unsre Grundsätze und Ideen nicht verstehen.

Deutsche würden sie also in Cosme annehmen?

Vorausgesetzt, daß sie Englisch sprechen, selbstverständlich. Wir sind ja auch Germans. Aber die Unkenntnis unsrer Sprache wäre ein zu großes Hindernis für den Verkehr.

Wir kamen nachher auf die Arbeit zu sprechen. Sie ist natürlich sehr mannigfaltiger Art. Die landwirtschaftliche Arbeit macht ihren Hauptbestandteil aus, aber da muß außerdem gezimmert, geschmiedet, geschustert, gemahlen, geschlachtet, gemolken werden; die Sägemühle muß bedient, Brücken und Häuser müssen gebaut werden, und noch so vieles andre.

Sie verteilen jedenfalls die Arbeiten so, daß möglichst jeder die Tätigkeit hat, die er gelernt hat und gewohnt ist? meinte ich.

Im großen ganzen ja. Aber wir vermeiden, dabei allzu peinlich vorzugehen. Es ist ganz gut, wenn jeder mehrerlei lernt. Da langweilt er sich erstens nicht so leicht, und außerdem wird die Einteilung der Arbeiten vereinfacht.

Ich fragte, wer die Führung der Arbeiten habe.

Die Anordnung im großen geschieht durch die Obrigkeit, war die Antwort. Im übrigen hat jeder Arbeitszweig einen besondern Leiter.

Ich erfuhr weiter, zur Arbeit verpflichtet seien alle männlichen Mitglieder der Kolonie vom fünfzehnten und alle unverheirateten Weiber vom sechzehnten Lebensjahr an. Die verheirateten Frauen dagegen seien von der Arbeit im Dienste der Gemeinschaft frei. Die Arbeitszeit daure im Winter acht, im Sommer sieben Stunden. Die Sonntage und die Sonnabendnachmittage seien arbeitsfrei.

Nun erkundigte ich mich nach der Verteilung des Arbeitsertrags.

Von dem Ertrag fällt allen Erwachsenen derselbe Anteil zu, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, Art der Beschäftigung und Arbeitsfähigkeit. Die Kinder haben einen verhältnismäßigen Anteil. Wo es aber angeht, besteht free issue; zum Beispiel an Orangen, Bananen, Tabak, Sirup kann jeder so viel für sich nehmen, als ihm beliebt. Namentlich an Früchten sind wir so reich, daß wir mit Orangen und Bananen das Vieh füttern; so ist es ja überall in Paraguay.

Und in welcher Weise vollzieht sich im übrigen die Verteilung des Einkommens?

Gewisse Lebensmittel werden einzeln geliefert, vor allem Fleisch und Milch. Sie haben ja vor den Häusern die Pfosten mit der aufgelegten Holzplatte gesehen. Auf die setzen wir jeden Morgen den Milchtopf und holen ihn nachher gefüllt zurück. Außerdem werden an die Vorstände der einzelnen Hauswesen zwei Kreditkarten ausgegeben. Diese lauten auf den Geldebetrag, der dem Einzelnen als Anteil an dem gemeinsamen Erwerbe zufällt. In dem von der Gemeinschaft betriebnen Laden kann jeder auf seine Kreditkarte einkaufen. Die

eine der beiden Karten vermittelt die Anschaffung von Lebensmitteln. Soweit ihr Ertrag am Ende des Monats nicht aufgebraucht ist, verfällt der Kredit. Denn wir wollen nicht, daß sich jemand etwas am Essen abspare. Die andre Karte lautet auf sonstige Bedarfsgegenstände, wie Kleiderstoffe, Petroleum, Seife und dergleichen. Soweit dieser Kredit nicht aufgebraucht ist, bleibt er bestehen.

Aber welche Verwendung kann denn jemand bei Ihren Lebensrichtungen dafür haben?

Zunächst kann ja jemand daran gelegen sein, irgendeine Anschaffung für seinen Hausstand nicht gleich, sondern erst später zu machen oder die Mittel für eine größere Anschaffung zu sammeln. Außerdem aber ersparen sich viele gern die Mittel zu einer kleinen Reise. Dazu geben wir Urlaub. Der eine oder der andre kann zu Zeiten, wo nicht besonders viel zu tun ist, schon abkommen. Jeder hat auf zehn Tage Urlaub sogar Anspruch.

Die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten führt, wie ich weiter erfuhr, ein chairman und ein „Auschuß von Dreien.“ Der chairman wird auf zwei, die Ausschußmitglieder werden auf ein Jahr von der Generalversammlung gewählt. Die Obrigkeit überwacht die Innehaltung der Verfassungsgrundsätze. Sie besorgt die Leitung der Arbeit, die Verwaltung des Vermögens, die Geschäftsführung im Innern und nach außen. Die höchste Instanz des Gemeinwesens ist die Generalversammlung. Sie tritt unter allen Umständen jährlich einmal, im übrigen nach Bedarf zusammen. Stimmrecht haben alle männlichen Kolonienmitglieder von mehr als einundzwanzig Jahren. Großjährige alleinstehende Frauen sind ebenfalls stimmberechtigt, verheiratete dagegen nicht. Die Gemeinschaft von Cosme steht auf dem Standpunkte, daß the home is the true place of the woman. Dieser Worte bedient sich eine anscheinend von einem weiblichen Mitglied der Gemeinschaft verfaßte Abhandlung der Kolonienzeitung.\*) Sie erklärt die „stimmende Frau“ für nichts anderes als eine Erscheinung krankhaften Stadtlebens. Und sie hat damit, wie ich glaube, nicht Unrecht.

Was die Stellung von Cosme in dem paraguayischen Staatswesen angeht, so steht die Kolonie natürlich unter der Obrigkeit des Landes. Sie hat aber das Recht der Selbstverwaltung. Es ist festgesetzt, daß der jeweilige chairman und ein Ausschußmitglied Kolonievorstände von Staats wegen sein sollen. Ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht hat sich bisher auf die Buchung der bei Geburten, Heiraten und Todesfällen nötigen Feststellungen und die Versorgung der Regierung mit statistischen Nachrichten beschränkt.

Eine von der Gemeinschaft anerkannte Religion gibt es in Cosme nicht und darum auch keine Kirche und keinen Priester. Es besteht der Grundsatz unbedingter Gewissensfreiheit. „Aber, sagt die General Information about Cosme Co-operative Colony, an einer Religion in des Wortes höherem, besserem und wahren Sinne, dem Aufstreben menschlicher Sittlichkeit zu den ewigen Gesetzen des Lebens, fehlt es in Cosme nicht. Die einen von uns sagen Gott,

\*) Cosme Monthly, September 1901.

die andern Natur, wenn sie die gebietende Gewalt des Weltalls bezeichnen wollen; jedoch die grundlegende Religionsidee in Cosme ist das Bewußtsein des unbedingten, unverrückbaren Bestehens von Gesezen, die alle Dinge beherrschen, und die Erkenntnis der Notwendigkeit, daß jeder danach strebe, im Einvernehmen mit diesen Gesezen zu leben. Recht leben ist Cosmes Religion.

Der erste Weihnachtstag und die Sonntage sind als Feiertage beibehalten. Außerdem wird der Gründungstag der Kolonie, der 12. Mai, gefeiert.

Cosme hat den Grundsatz des teetotalism, d. h. der völligen Enthaltensamkeit von berausenden Getränken. Jedes neu eintretende Mitglied muß sich hierzu verpflichten.

Die Gemeinschaft von Cosme pflegt die Grundlagen ihrer Lebenseinrichtungen durch eine Reihe von Schlagwörtern zu bezeichnen. Zu ihnen gehört außer: co-operative, communist, democratic, teetotal der Begriff conservative. Denn im Gegensatz zu andern auf die Umgestaltung des gesellschaftlichen Lebens gerichteten Bestrebungen hält Cosme in einer Beziehung am Alten fest: in Hinsicht auf die Einrichtung der Ehe und des Familienlebens. Die Ehe steht unter den alten englischen Gesezen. Ehen unter Geschwisterkindern sind verboten. Das heiratsfähige Alter tritt für Männer mit Beendigung des einundzwanzigsten, für Mädchen mit Beendigung des achtzehnten Lebensjahres ein. Es sollen keine Heiraten mit Farbigen abgeschlossen werden.

Jede Familie hat ein Haus und einen Garten für sich. Das Eigentum daran steht der Gemeinde zu, aber die Familie hat das Recht freier Nutznießung. Sie kann also in ihren vier Wänden nach Belieben schalten und walten; in das häusliche Leben greift die Gemeinschaft in keiner Weise ein. Über die Tätigkeit der verheirateten Frauen bestehn keinerlei Anordnungen. Ihr Hauptarbeitsgebiet ist das Hauswesen. Außerdem übernehmen sie freiwillig gewisse Arbeiten für die Allgemeinheit, wie das Waschen und das Flickn für die Junggesellen, und ähnliches. Die Kinder werden im Hause der Eltern erzogen. Für den Schulunterricht sorgt die Gemeinschaft. Er wird an Knaben vom vollendeten fünften bis zum vollendeten fünfzehnten Jahre und an Mädchen vom vollendeten fünften bis zum vollendeten sechzehnten Jahre, also für beide Geschlechter bis zum Eintritt des arbeitspflichtigen Alters erteilt. Der Besuch der Schule ist freiwillig.

Die erwachsenen Junggesellen bewohnen jeder ein eignes Haus, doch haben sie eine gemeinsame Speisestube. Witwen und Waisen leiden keine Not. Verwitwete Frauen beziehn nach wie vor ihren Anteil am gemeinschaftlichen Einkommen. Für verwaiste Kinder sorgt ebenfalls die Gemeinschaft. Sie werden einer Familie zur Pflege und zur Erziehung übergeben. Dafür bezieht diese Familie einen entsprechend höhern Anteil am Einkommen. Die Kranken werden freiwillig von Frauen gepflegt. Einen Verlust an Rechten und Ansprüchen bringt die Krankheit und die mit ihr verbundene Arbeitsunfähigkeit nicht mit sich.

Ihre Einkünfte zieht die Kolonie Cosme vorwiegend aus dem Feldbau. Etwa die Hälfte des Landes besteht aus Urwald-, die andre aus Kampboden, der sich wenig zum Ackerbau eignet. Von dem Waldbestande sind etwa zwei-

hundert Acres gelichtet und bebaut. Die Kolonie pflanzt Zuckerrohr, Mais, Mandiok, Yam, süße Kartoffeln, Kaffee, Tabak, verschiedene Gemüsearten und Futterpflanzen, außerdem Bananen, Orangen, Pfirsiche, Ananas und andres Obst. Den Hauptertrag der Kolonie liefert das Zuckerrohr. Es wird nur zu Zucker, dagegen nicht zu Schnaps verarbeitet. Die Herstellung eines alkoholischen Getränks, wenn auch für den Gebrauch anderer, stünde nicht im Einklang mit dem Grundsatz der Enthaltbarkeit von solchen Getränken, der der Überzeugung von deren Verderblichkeit entspringt. Neben der Ausfuhr von Zucker ist die von Nugholz sehr bedeutend. Auch Viehzucht wird von der Kolonie betrieben. Cosme hat einen Bestand von etwa zweihundert Stück Rindvieh und etwa achtzig Schweinen, außerdem Geflügel verschiedner Art, auch sechs Pferde, die nebst etlichen Ochsen als Zugtiere dienen.

Die überschüssigen Erträge werden hauptsächlich nach Sosa, einer zweiundzwanzig Kilometer von Cosme entfernten Station der nach Muncion führenden Eisenbahn, abgesetzt.

\* \* \*

Wir verbrachten geraume Zeit in dem behaglichen Heim unsrer Gastgeber. Dann statteten wir dem damaligen chairman der Kolonie, Herrn Lane, einen Besuch ab. Auch von seiner Seite fanden wir liebenswürdigen Empfang, wie uns denn in Cosme jeder mit der größten Höflichkeit entgegenkam. Die Umgangsformen dieser Sozialisten erinnern in nichts an die „blutrote Couleur.“ Herr Lane ist der Lehrer der Kolonie. Die Erteilung des Unterrichts ist selbstverständlich communal work, Arbeit im Dienste des Gemeinwesens. Nachdem wir eine Weile in der Wohnung des chairman verplaudert hatten, führte er uns zu dem Schulgebäude. Es ist gut eingerichtet und mit einer kleinen Bibliothek von Lehrbüchern versehen. Der Unterricht erstreckt sich auf die Elementarfächer und die spanische Sprache. Die Schüler sind in sechs Klassen geteilt. Da der Unterricht für alle Klassen zu derselben Zeit stattfindet, so besteht die scharfe Einteilung wohl mehr in der Theorie als in der Praxis. Die Zahl der Schüler betrug, als ich in Cosme war, fünfzehn.

Später zeigte uns Herr Lane das Lesezimmer und die Bibliothek. Diese ist für die kleine Gemeinde außerordentlich stattlich. Sie hat nicht weniger als 1500 Bände, die zum großen Teil von Freunden des Unternehmens gestiftet sind. Die verschiedensten Erscheinungen der Literatur sind hier vertreten, naturwissenschaftliche, philosophische, ethische, soziale Schriften, dazu eine reiche Sammlung von Dichtwerken von Shakespeare und Scott bis zu Byall und Kipling. Cosme hält auch eine Anzahl von Zeitschriften und Zeitungen englischer und spanischer Sprache, die bei den Mitgliedern die Runde machen. Wir hielten uns längere Zeit in dem Lesezimmer auf, denn noch war es draußen drückend heiß. Ich blätterte in ein paar alten Zeitschriften, die ziemlich großsprecherische Berichte aus dem Transvaalkriege enthielten. Ob die Sozialisten von Cosme die Unterdrückung eines freien Volkes gerecht nennen? Ich habe nicht danach gefragt, aber ich glaube es nicht.

Von der Bibliothek begaben wir uns nach dem Kaufladen der Kolonie. Er nimmt den untern Teil eines zierlich aufgebauten zweistöckigen Gebäudes

ein. Hier sind Kleidungsstücke, die verschiedensten Arten von Lebensmitteln, die die Kolonie selbst hervorbringt, doch auch Weizenmehl, hartgebachnes Brot, Mate, Salz, Petroleum, Seife usw. zu haben. Die Geschäftsführung ist wiederum communal work. Der Laden ist nur an bestimmten Tagen zu bestimmten Stunden geöffnet, nicht ständig — das würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Als wir ankamen, war gerade unser Gastgeber, dem die Bedienung des Geschäfts obliegt, mit dem Verkaufen beschäftigt. Unter den Käufern waren außer etlichen Kolonisten auch ein paar Paraguayer, die aus der Umgebung herbeigekommen waren, denn Cosme verkauft von seinen Waren auch an Nichtmitglieder der Gemeinschaft und zieht so für seine Klasse einen kleinen Gelegenheitserwerb.

Im zweiten Stockwerk des Gebäudes ist eine Druckerei untergebracht. Hier wird eine monatlich erscheinende Zeitung mit Namen Cosme Monthly verlegt, ein kleines vier Seiten starkes Blatt. Sie beschäftigt sich nicht mit Politik, bringt auch keine Berichte über die Vorgänge der weiten Welt. Darüber erfährt Cosme durch die großen Blätter, die die Kolonie hält. Cosme Monthly beschränkt sich in der Hauptsache auf Mitteilungen über Geburten, Heiraten, Wetterbeobachtung usw., über den Fortgang der Arbeiten, die kleinen Vorfälle der Kolonie, auf allgemeine Betrachtungen sozialphilosophischer Natur und auf Schilderungen aus den Zuständen und dem Leben von Cosme; denn das Blatt wird auch nach auswärts verschickt und dient zum Teil der Belehrung weiterer Kreise über das Kolonieunternehmen. Die Zeitung macht einen durchaus ansprechenden Eindruck; sehr im Gegensatz zu manchen Blättern deutscher Kolonien in Südamerika. Gehässige Ausfälle gegen Andersdenkende und namentlich persönliche Streitartikel sind vollkommen ausgeschlossen; ebenso jene Veröffentlichungen im Revolverton, die man bisweilen in Zeitungen deutscher Siedlungen findet, wie zum Beispiel: „Ich gebe meinem Nachbar den wohlgemeinten Rat, sich nicht auf dem Gebiet meiner Kolonie sehen zu lassen, da ich immer Schußwaffen bei mir trage“ und dergleichen. Dafür finden sich in den Spalten des Cosme Monthly bisweilen so viele gute Gedanken als beispielsweise in manchen Zeitungsnummern der deutschen Kolonie Blumenau Unsinn; und das will schon etwas sagen.

Unser Gastfreund, dessen Geschäfte in dem Laden bald erledigt waren, begleitete uns zu dem Klubhaus von Cosme. Es ist wie alle andern Häuser der Kolonie in einfacher Bauart aus Brettern aufgeführt, macht aber ebenso wie jene einen freundlichen und behaglichen Eindruck. Der große lustige Saal ist mit einer kleinen Bühne für gelegentliche Aufführungen versehen. Auch ein Piano ist vorhanden. Im Hintergrunde prangt eine englische Flagge neben der des Landes. Jeden Samstag Nachmittag findet hier Tanz statt, erzählte unser Begleiter, und jeden Sonntag Nachmittag wird vorgelesen, gesungen und musiziert. Manchmal werden auch Vorträge und Theateraufführungen veranstaltet. Auch sonst fehlt es in Cosme nicht an geselliger Unterhaltung. Namentlich das Criquetpiel wird mit großem Eifer betrieben.

Die Zeit der schlimmsten Hitze war vorüber. Wir schlenderten noch einmal dem Ausgange des Dorfes zu, an dem die Werkstätten lagen. Unterwegs

trafen wir ein paar Schulkinder, die saßen auf einem Zaun, ließen die nackten Beinchen baumeln und begrüßten uns in einer muntern Weise. Die Kleinen sahen ausgezeichnet gesund und rothbackig aus, weit besser als die meist bleichwangigen Kinder der deutschen Kolonisten in dem benachbarten Yegros. Der Unterschied hat wohl darin seinen Grund, daß dort die Kleinen zu schwerer Arbeit herangezogen werden, während sie sich hier in den schulfreien Stunden reichlich in Wald und Kamp tummeln.

In den Werkstätten waren gerade ein paar Mann mit dem Auseinanderlegen eines mächtigen Federnstammes beschäftigt, andre bedienten das Sägerad, das die Stücke in Bretter schnitt. Unser Freund von heute Morgen, der Ingenieur, arbeitete an einer kunstvollen Kerbschnitzerei; es sollte eine zum Schmuck eines öffentlichen Gebäudes dienende Tafel werden. Die Mühle wird mit Dampf betrieben. Sie dient außer zur Herstellung von Brettern auch zum Mahlen des Maises und zum Betrieb eines Zuckergeschirrs. Die Schreinerwerkstatt ist unter demselben Dach, eine Schmiede und eine Schuhmacherwerkstatt sind in einem Anbau. Nicht weit von den Werkstätten entfernt liegt das Speisehaus der Junggesellen. Dort nahmen wir die Hauptmahlzeit ein. Es war einfache aber vortrefflich zubereitete Kost: Maisbrot mit Sirup, Rindfleisch und verschiedenerlei Gemüse, namentlich Mandioke, dazu eine gewaltige Portion Plum pudding. Als Getränk gab es Mate. Der Mate wächst in Paraguay, namentlich in den Wäldern des Alto-Paraná, in ungeheuren Mengen. Er ist ein Hauptausfuhrgegenstand des Landes und ein Lieblingsgetränk seiner Bewohner. Hier in Cosme trinkt man ihn nicht, wie die Einheimischen tun, als starken Aufguss von vielen der gedörrten Blätter und wenig Wasser aus einer ausgehöhlten Kürbisfrucht mit metallner Röhre, sondern als Tee und aus der Tasse. Tischtücher und Geschirr waren von tadelloser Sauberkeit. Von Bezahlen durfte natürlich keine Rede sein; wir waren Gäste der Kolonie. Die Junggesellenspeisestube ist eine vortreffliche Einrichtung. In andern Neusiedlungen neigen gerade die Junggesellen dazu, dem Kolonistenleben den Rücken zu kehren, weil ihnen die Notwendigkeit, sich neben der Feldarbeit noch mit Kochen, Geschirrwaschen usw. zu beschäftigen, gar zu lästig wird, und weil ihnen überdies die Geselligkeit fehlt.

Den Abend verbrachten wir wiederum bei unserm Gastfreunde. Ein andres Kolonistenehepaar war dorthin zu Besuch gekommen. Es hatte ein blondhaariges kleines Mädchen mitgebracht, das sich mit den Kindern des Hauses im Garten herumtrieb. Wir nahmen auf der Veranda Platz. Gebäck und ein teeartiger heißer Drangenaufguss von vorzüglichem Geschmack wurde herumgereicht. Das Gespräch ging munter hin und her. Eine herrliche Nacht brach herein. Vom südlich klaren Himmel funkelten die Sterne in wunderbarem Glanze durch das schwarze Blattwerk des Gartens. Den Rosenhecken und den Blumenbeeten, dem Reb- und dem Drangenaub entströmte ein köstlich milder Duft. Mir gingen allerhand Gedanken durch den Kopf. Sind die Bestrebungen dieser Menschen nicht doch auf einem Irrwege? Haben sie nicht den Pfad verloren in dem unabsehbaren Irrgarten der menschlichen Seele, der Seele, deren Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf? Und suchen sie nicht ein

Ideal, das es in dieser Welt nicht gibt? Aber sie sind auf ihrer Fahrt in ein wunderbar schönes Land geraten, in das Land einer tätigen Liebe, die die große Welt nicht kennt, wohl niemals wird kennen lernen. Und es läßt sich herrlich träumen in diesem stillen Märchenwinkel von einer schönern, reinern, bessern Welt. Weitab liegt dieses Land, wie ich glaube, von dem Wege, den der Fortschritt der Menschheit zu wandeln bestimmt ist, aber es ist ein Land, das zum mindesten die wenigen, die sich darein gefunden haben, ernährt, mag es auch der Allgemeinheit die Daseinsbedingungen versagen. Seit der Zeit, da die ersten Vorkämpfer des „Cosmeismus“ ihre Hütten im Urwalde bauten, hat ihr Unternehmen einen gewaltigen Aufschwung genommen. In Cosme leidet niemand Hunger oder Not. Ein bescheidenes, doch gesichertes, menschenwürdiges Dasein ist jedem beschieden. Für den noch weitem Fortschritt der Kolonie gibt der Gedanke Bürgerschaft, den die „Generalinformation“ gleich zu Anfang ausspricht: „Der Cosmeismus will nicht die natürliche Entwicklung der Dinge durch ein hartes und strenges Festhalten an geschriebnen Lehrsätzen hindern, noch vergeblich nach einem Leben trachten, das den unvollkommenen Naturen der Leute von Cosme unerreichbar sein würde. Vielmehr versucht er durch ernstes Denken und unermüdlige Anstrengung ein Maß von Kameradschaft aufrecht zu erhalten, zu dem sich der schlichte Durchschnittsmensch eignet.“ Ein weises Bestreben! Man kann nur wünschen, was dieses Bestreben geschaffen hat und noch schaffen wird, möge nicht durch das Erwachen böser Regungen der menschlichen Seele zerstört werden, mit denen der Cosmeismus vielleicht doch zu wenig rechnet.

Zurück zur Gegenwart! Es ist eine augenfällige Erscheinung von Cosme, daß die Lebenshaltung hier entschieden höher steht als die der meisten deutschen Kolonisten in Südamerika. Schon in der bessern Einrichtung der Stuben und der Küchen, der sorgfältigern Zubereitung der Speisen, dem größern Aufwand an Tellern, Schüsseln und Besteck bei Tische tritt das hervor. Daß man die Tätigkeit der verheirateten Frau durch die Beforgung des Haushalts und die Erziehung der Kinder für zu weit in Anspruch genommen hält, als daß man ihr eine Verpflichtung zu andern Arbeiten auferlegen möchte, gehört ebenfalls dahin; bei den deutschen Kolonisten muß die Frau bei der Arbeit im Felde verb zupassen. Vor allem aber tritt in den Umgangsformen der Leute, in der Art und Weise, wie sie sich bei Tisch benehmen, wie sie mit andern verkehren und sich unterhalten, Fremde vorstellen oder sich vorstellen lassen, ein unverkennbarer Gegensatz zu dem plumpem Benehmen des deutschen Kolonisten zutage.

Wie ich jetzt inmitten der Runde saß, die sich auf der Veranda zusammengefunden hatte, fiel mir dieser Gegensatz wieder recht in die Augen. Es war mittlerweile spät geworden. Die Nachbarn verabschiedeten sich, und uns wurden Betten angewiesen, zwei auf der Veranda und ein drittes in einem der Zimmer. Die beiden Herren aus Negros bekamen eine Art zusammenklappbarer Feldbetten, da sie, wie der Hausherr bemerkte, schon lange Zeit in paraguayischen Verhältnissen lebten; mir dagegen wurde, weil ich von Europa her noch verwöhnt sei, eine Bettstelle mit Matratze zugewiesen. Nun, mit der Verwöhntheit war es nicht so schlimm, denn ich hatte vorher wochenlang Nacht für Nacht im

Freien auf der Satteldede geschlafen. Doch ich ließ mir das weiche Lager schließlich ganz gern gefallen.

Den nächsten Vormittag verbrachten wir noch in Cosme. Nachmittags, nachdem die größte Hitze vorüber war, wollten wir uns wieder auf den Weg machen. Zuvor jedoch mußten wir bei unsern Gastgebern noch einen „kleinen Bissen“ zu uns nehmen. Aber wie sah der „kleine Bissen“ aus! Der Tisch stand übertoll von Schüsseln und Platten, so reichlich waren zum Abschied die herrlichen Dinge aufgetragen: kaltes Fleisch und Fleischpastete, Brote verschiedner Art, gebackne Bananen, Bananenfuchen und andre Kuchen, Weintrauben und Drangen, dazu Mate mit Zitronenscheiben. Das Bild erinnerte mich an eine Stelle in Washington Irving's Sleepy Hollow, die die nahrhaften Herrlichkeiten eines Kolonistenhauses schildert, und deren Wirkung auf den Leser mir als das höchste dessen erschienen ist, was poetische Illusion auf dem Gebiete des Gaumenreizes hervorzubringen vermag. Nachdem dem „Bissen“ alle ihm gebührende Ehre widerfahren war, sagten wir unsern lebenswürdigen Gastfreunden Lebewohl und stiegen in den Sattel. Man hatte mich in der herzlichsten Weise aufgefordert, noch länger zu bleiben, doch meine Zeit drängte.

Sind diese Menschen auf einem Irrwege? Wieder tauchte die Frage vor mir auf. Bei allen Schönheiten, die das Bild von Cosme zeigt, glaube ich, sie bejahen zu müssen. Ein beschränkter Kreis guter und kluger Menschen mag nach den Grundsätzen des Cosmeismus leben können. Für eine große Gesamtheit mit ihren ungeheuern Verschiedenheiten der Fähigkeiten, der Anschauungen und der Wünsche, ihren Gegensätzen von Starken und Schwachen, Herrscher- und Sklavennaturen ließen sich diese Grundsätze nimmermehr durchführen.

Aber auch Cosme selbst hat seine Mängel. Wer in die Gemeinschaft eintritt, der opfert ihr alles, was er bis dahin sein eigen nannte. Und wer von dannen zieht, dem steht kein Recht an dem Anteil zu, den er eingebracht hat. Die Gegenstände seines persönlichen Bedarfs, die sein Eigentum geblieben sind, und ein Anspruch auf den noch rückständigen Anteil am gemeinsamen Einkommen sind alles, was er hat. Im übrigen ist er auf die Barmherzigkeit der Gemeinde angewiesen, von der er sich los sagt. Die Freizügigkeit, um die einst in Deutschland der leibeigne Bauer gekämpft hat, ist in Cosme, das ein Asyl der Freiheit sein will, so beschränkt wie auf einem mittelalterlichen Feudalgut. Ja man kann sagen: der Einzelne ist nichts andres als ein Leibeigner der Gesamtheit. Dabei ließe sich wohl denken, daß der oder jener, auch wenn er jahrelang glücklich in der Kolonie gelebt hat, doch wieder aus ihr hinausstrebte. Es ist ja wahr, ein behagliches, sorgenfreies Dasein ist ihm gesichert. Aber machen nicht gerade Wünschen und Streben, befriedigte und enttäuschte Hoffnungen das Dasein zum Leben? Und wird nicht eben dieser Grundlage des Lebens durch den Cosmeismus allzu viel Boden entzogen? Doch sei dem, wie ihm sei, unter allen Umständen heischt das Luststreben von der Selbstsucht, das sich in den Bestrebungen des Cosmeismus äußert, Bewunderung. Zumal wenn man es mit dem Geiste vergleicht, der unter den deutschen Kolonisten des benachbarten Negros herrscht. An Stelle einer langen Ausführung nur eine kleine Geschichte. Die paraguayische Regierung hatte in der ersten Zeit der Kolonie Negros den

Ansiedlern Unterstützungsgelder bewilligt, die als Darlehen gegeben wurden. Als deren Rückerstattung den Kolonisten später erlassen werden sollte, da war einer, der wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen. Warum? Er hatte selber Schulden genug an den Staat, aber — sein Nachbar hatte mehr.

Noch etwas andres fällt in der Kolonie Cosme günstig auf. Es ist ihr Festhalten am Angelsächsentum. Jeder Paraguayer, der in die Kolonie kommt, wird gastfreundlich aufgenommen, aber ein vertrauter Verkehr mit den farbigen Landeseinheimischen ist ganz und gar ausgeschlossen. Die Aufnahme irgendeines von ihnen in die Gemeinschaft, ebenso wie die Verheiratung eines Kolonienmitglieds mit einer Frau farbiger Rasse ist verboten. Die Einwohner von Cosme bestreben sich im Interesse ihres eignen Gemeinwesens, die offizielle Landessprache, das Spanische, zu erlernen. Für die Erwachsenen bestehen zu diesem Zweck Kurse, die Kinder erhalten spanischen Unterricht in der Schule. Aber nirgendwo läßt sich unter der Nachkommenschaft auch nur ein Hauch der Neigung verspüren, die englische Sprache aufzugeben. Der Geist der Kindererziehung und des Lebens der erwachsenen Kolonieninsassen schließt das völlig aus.

Und in Yegros? Dort sprechen die Kinder der deutschen Kolonisten untereinander die Indianersprache ihrer paraguayischen Umgebung, das Guarani, und bezeichnen ihre Eltern verächtlich als Landfremde, als gringos. Wahrscheinlich, ein solches Deutschtum könnte sich an den Sozialisten in Cosme ein Beispiel nehmen!



## Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)



Tantchen hob Mary auf und bettete sie auf das Sofa. Sie sah sogleich, daß es sich hier um mehr handle als um einen Schwächeanfall, nämlich um einen innern Zusammenbruch, etwa so, wie wenn die zu straff gespannten und übel behandelten Saiten eines Musikinstruments reißen. Als wohlerfahren in der Behandlung von allerlei Krankheitsfällen griff sie sogleich ein, kochte Baldriantee und legte der Kranken kühle Kompressen auf die Stirn. Dann setzte sie sich neben Mary und nahm deren schmale, zuckende Finger zwischen ihre vollen beruhigenden Hände und fing an leise zu erzählen. Gleichgiltige Dinge, alte Geschichten, die mit der gegenwärtigen Not gar nichts zu tun hatten. Aus ihrer Kindheit, von ihren Verwandten und von Tante Rosalie mit ihren sieben Töchtern, von denen jede ihre eigne Geschichte hatte. Das war ihr Lieblingssthema, und manchmal schon hatten diese endlosen und uninteressanten Geschichten Mary Anlaß gegeben, Protest zu erheben; aber jetzt waren sie das reine Labfal. Mary verfiel in einen Zustand halben Schlafes und halber Betäubung, und die Tante zog ihre Hände zurück, hob den Brief auf, den Gropoff hatte fallen lassen, und las ihn. Es war der Brief, worin Stackelberg um Auskunft über die Sicherheit der Hypothek gebeten hatte. Tantchen wußte, daß es sich dabei um das Kapital handle, mit Hilfe dessen einst das Gut gekauft worden war, und das die Verwandten vorgestreckt hatten. Wenn dieses Kapital gekündigt wurde, dann war alles verloren. Also auch das noch!